Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Empirische Kulturwissenschaft Schweiz

Band: 85 (1989)

Heft: 3-4

Artikel: Lebensgeschichte und Wissenschaft : zum wissenschaftlichen Erbe von Helmut Paul Fielhauer

Autor: Kramer, Dieter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-117702

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Lebensgeschichte und Wissenschaft
Zum wissenschaftlichen Erbe von Helmut Paul Fielhauer

Von *Dieter Kramer*

In seinem Vortrag zur Marburger Arbeitstagung der Kommission «Arbeiterkultur» der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde 1985 hat Helmut P. Fielhauer den Zusammenhang zwischen Sozialisation und Wissenschaft für sich hergestellt und mit Bildern aus der Geschichte der Bezirksorganisation Währing der Wiener Sozialistischen Partei seine «Heimkehr dorthin, wo man hergekommen ist», versucht. Es hat ihn seine Herkunft «zu jener eigenartigen Volkskunde geführt, weil meine Vorfahren auch keine 'grossen' Leute waren»[1]: Beziehungen, über die sich Rechenschaft abzugeben höchst fruchtbar sein kann. Aber aufgewachsen ist er eben nicht, wie viele Volkskundler, in einer ländlichen Region, sondern in diesem grossstädtischen Randbezirk von Wien, der ein Produkt der Expansionsphase vor allem der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist.

In diesem Bezirk hat Helmut P. Fielhauer seit 1965 ein Bezirks-Heimatmuseum geleitet und als zeitweiliger Herausgeber und dauernder Mitarbeiter der Zeitschrift «Unser Währing» zahlreiche jetzt gesammelt vorliegende Aufsätze veröffentlicht[2], in denen diese Brücke von Heimat zu Wissenschaft geschlagen wird: Heimat-, Lokalforschung ist keine Idylle, sondern Reflexion, genährt von der Frage der Perspektive. Die Aufdeckung der «Sieben Sünden der heimatkundlichen Literatur»[3] soll jene Fluchtwege in die Idylle oder die Affirmation verbauen. Nur so lässt sich das Heimatmuseum als demokratisches Museum «umstellen», statt es, angeregt von Siegfried Lenz' Roman, zu verbrennen.[4]

Schon 1987 ist ein anderer Sammelband mit Nachdrucken von verstreut erschienenen Aufsätzen Fielhauers aus der Zeit von 1964 bis 1984 erschienen.[5] Helmut P. Fielhauer ist im Februar 1987 mit knapp 50 Jahren zur Unzeit gestorben, Opfer jener Krankheit, die wir «heimtückisch» zu nennen uns angewöhnt haben. Kurz vor seinem Tod hat er noch die Kommission konstituieren helfen, die mich zu jener Habilitation an der Universität Wien führte, zu der er mich immer wieder ermutigt hat. Daher kann meine Auseinandersetzung mit seinen Schriften nicht «unvoreingenommen» im üblichen Sinne sein: Ich möchte hervorheben, was mir im wissenschaftlichen Kontakt mit Helmut wichtig war (und mir im Laufe der Zeit immer wichtiger wurde, zum Teil auch erst bei der Lektüre dieser Sammelbände bewusst wurde).

Helmut P. Fielhauer ist beides: Volkskundler im klassischen Sinne und Neuerer. Er beherrscht (in einer Intensität, die mich meine entsprechenden Mängel immer schmerzlich erkennen lässt) das methodische und stoffliche Repertoire der klassischen Volkskunde und leidet subjektiv unter den dieser Vorgehensweise innewohnenden Theoriemängeln. Gleichzeitig ist er konsequenter Neuerer. Er stellt die *heute* notwendigen Fragen an die Stoffe, er zerrt die Stoffe und das Fach – oft sozusagen gegen ihren Willen – aus den traditionellen ideologischen Bindungen heraus. Mit diesem Bekenntnis zur Neue-

rung in der Volkskunde muss er sich immer wieder rechtfertigen: «... ich lege Wert auf die Feststellung, dass es mir bei dieser Ausrichtung meiner Arbeit nicht darum geht, mit der alten Volkskunde zu brechen, sondern sie konsequent weiterzuführen» (S. 341).[6] Das geht nur, weil eine Voraussetzung für ihn unbestritten gilt: «Es gibt also handfeste Gründe, sich dennoch zu dieser Wissenschaft zu bekennen und sie nicht nur den Konservativen zu überlassen» (S. 373).

Seine Zugangsweise bedeutet das Zerbrechen traditioneller harmonistischer Orientierungen (vgl. z. B. S. 49) und die Zerstörung von Mystifikationen: Wenn termingebundene «Maulgaben» (spezielles Futter fürs Vieh) spekulativ als Ausdruck eines «mythischen Zusammengehörigkeitsgefühls» interpretiert wurden, so weist er nüchtern auf die «homozentrische» (S. 119), vom Nützlichkeitsdenken geprägte Beziehung Mensch–Tier vorindustrieller Zeit hin (die freilich, wie solche symbolischen Handlungen zeigen, meilenweit entfernt ist von dem borniert-kurzfristigen betriebswirtschaftlichen Kalkül «moderner» Tierhaltung). Und Maskenbräuche werden interpretiert im sozialen Kontext der «Formen des bäuerlichen Anstandes und Benehmens» (S. 244), statt sie spekulativ zu überhöhen.

Das wichtigste Instrument zum Aufbrechen gängiger Vorurteile und ungenügender Interpretationsformeln ist die Sozialgeschichte. Der Aufsatz über slowakische Landarbeiter arbeitet sich an Vorurteilen über «Volkscharakter» (S. 170) ab und weist den Zusammenhang des Sprachwechsels einer sozialen Gruppe (vom Slowakischen zum Deutschen) mit der Sozialgeschichte nach (S. 179). Die Studie führt zur Erkenntnis, «dass nämlich viel mehr als eine vage 'Volkstümlichkeit' oder 'Arteigenheit' historisch wirtschaftliche und soziale Voraussetzungen unsere Kultur differenzieren» (S. 187); im konkreten Falle entstanden nationale Ressentiments erst mit der Arbeitslosigkeit (S. 196).

Für mich der schönste Aufsatz ist der über Kinder-«Wechsel» und «Böhmisch-Lernen»: Damit sie die Sprache der jeweils anderen Sprachgruppe lernen, lebten im deutsch-böhmischen (aber auch im deutsch-ungarischen) Sprachgrenzgebiet Kinder für eine begrenzte Zeit in anderssprachigen Familien, oft solchen unterschiedlicher sozialer Lage. Beide Teile haben Vorteile davon; Hintergrund sind die Beziehungen auf den Märkten und bei der Saisonarbeit (S. 147). Es ist eine für die nationalistische Interpretation störende (und deswegen früher kaum beachtete) Form der interkulturellen Kommunikation und Kooperation. Sie zeigt: Die Menschen *können* unter günstigen Bedingungen auch bei grossen ethnischen Unterschieden harmonisch miteinander leben. Und: «Ethnische Minderheitenprobleme sind grundsätzlich gesellschaftspolitische Probleme» (S. 218).

Bei Brauchthemen (wie bei der Minnegabe «Allerheiligenstriezel» im Weinviertel, bei den Fronleichnamsstangen in Rohr im Gebirge oder bei der forstgeschichtlich untermauerten «Christbaum-Nachlese») steht das Interesse am Entstehen und am Wandel der Bräuche im Vordergrund. Im Aufsatz über Palmesel und Erntekrone wird deutlich, dass dies auch eine produktive Auseinandersetzung mit dem Lehrer Richard Wolfram bedeutet. Herausgearbeitet wird, wie Sitte und Brauch «gemacht» werden: Beispiele sind Braucherneuerung und -abschaffung durch Pfarrer im Rahmen von Liturgiereform (Palmesel in einem Dorf im südlichen Weinviertel vom Anfang der 60er Jahre bis zur ungern vollzogenen Abschaffung 1975), aber auch die

rasche Zunahme von Brauchelementen wie im Falle der niederösterreichischen Erntekrone. Sie «ist nicht Spätling eines 'alten Opferbrauches', des 'Vegetationskultes' oder ähnlicher popularisierter, aber veralteter Deutungen; [sie] ist eher erst das Ergebnis liturgiereformerischer Absichten» (S. 326). Als Symbol eines temporär aufgewerteten Standes ist sie freilich neuen Deutungen im Kontext von «Hunger in der Welt» durchaus offen (S. 329).

Mit solchen Interpretationen wird Geschichte auf die Gegenwart zurückbezogen (S. 300). Wenn schon «Ojektivationen» wie Bräuche und ihre gegenständlichen Attribute statt der Strukturen des Kulturprozesses untersucht werden, dann auf diese Weise, kann man wünschen. Über die Sozialgeschichte hinaus fällt der Blick auf den gesamtgesellschaftlichen Prozess, bis hin zur Aufnahme des Begriffes «Formationsspezifik» (S. 356): Es gehört dazu der «Einbruch des Kapitalismus im Dorf» (S. 214), die Verbreitung der «uniforme[n] Katalog- und Prospektware» (S. 191) – Prozesse, die mit Helmut P. Fielhauer weiter zu untersuchen sehr interessant gewesen wäre. Studien wie die über die Vieh- und Milchwirtschaft im Zusammenhang mit Wiens Milchversorgung (S. 75) deuten an, wie interessant Alltagskultur im sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Kontext sein kann.

Erkennbar wird auch in Aufsätzen zur Nahrungsversorgung und zum Wohnungsbau in Wien-Währing, dass jede Form der Produktion und Distribution von Nahrungsmitteln[7], dass Grundeigentumsverhältnisse und Wohnformen jeweils spezifische sozialkulturelle Lebensformen produzieren: Sozialgeschichte hilft nicht nur, alte Formen neu zu interpretieren, sie erschliesst auch den Zugang zu neuen Formen, deren Charakteristika bisher eher durch die Maschen fielen. Der Prozess der Herausbildung einer von Marktgesetzen und modernen Produktions- und Distributionsformen abhängigen Volkskultur und «Kulturindustrie» ist ohne Bezug auf die materiellen gesellschaftlichen Beziehungen nicht zu leisten.

Im Zusammenhang mit der Auseinandersetzung mit «Volkstumsideologie» (S. 221) und Folklorismus bedeutet die weiterführende Position, «'Volkskultur' von Kultur als gesamtgesellschaftlichem Prozess nicht abzutrennen» (S. 229, vgl. auch die Auseinandersetzung mit dem Tourismus, S. 334 f.).

Helmut P. Fielhauers Wissenschaftspraxis ist nicht denkbar ohne sein Bekenntnis zur Interdisziplinarität (vgl. S. 164/165, S. 344/345). Das ist für ihn nie eine Mogelformel, mit der man eigenes Versagen an andere abschiebt, sondern eine – wenngleich oft genug nur mühsam realisierbare – Notwendigkeit. Er hat in dem Artikel über Kinder-«Wechsel» die wirtschaftsgeschichtlichen Überlegungen miteingebracht und verteidigt dieses Vorgehen in einer Passage, mit der die wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung solchen Arbeitens erkennbar wird: «Mancher Volkskundler mag meinen Ausgriff in die (in ihrer Abgrenzung natürlich genau so problematische) Sozial- und Wirtschaftsgeschichte kritisieren. 'Klassisch'-volkskundlich hätte man vermutlich den 'Kinderwechsel' und das 'Böhmisch-Lernen' als Sitte oder Brauch etikettiert und es wahrscheinlich bei einer Beschreibung bewenden lassen. Es fragt sich jedoch, ob etablierte Fachgrenzen dort noch haltbar sind, wo sie den Zugang zum wirklichkeitsbezogenen Verständnis einer Kulturerscheinung verstellen. Der 'Brauch' des Kinderaustausches schien mir ein geeignetes Beispiel dafür zu sein, dass hier Interdependenzen, gegenseitige Abhängigkeiten, untrennbare Wechselwirkungen zwischen Kultur, Gesellschaft, Geschichte

und geographischem Raum bestehen, ohne deren einigermassen synthetische Betrachtung unsere eigentlichen fachlichen Probleme keiner Lösung nähergebracht werden können» (S. 164).

In seinem Aufsatz «Volksmedizin – Heilkulturwissenschaft» klammert er das Problem der «tatsächlichen», medizinisch-empirischen Überprüfbarkeit der Wirksamkeit von Mittel und Praktiken nicht aus, verweist es aber tendenziell an die Medizingeschichte. Gleichzeitig wird jedoch deutlich, dass in den «gesellschaftsbedingt unterschiedlichen Formen der Heilkultur» (S. 57/119) nicht nur verschiedene Vorstellungen von «gesund» oder «krank» eine Rolle spielen, sondern auch Faktoren für die Heilung aktiviert werden, die sich der gängigen medizinischen Überprüfbarkeit bisher versagen. Die Medizin ihrerseits ist vor Überraschungen nicht gefeit, wie die Placebo-Forschung zeigt. Hier genügt additive Interdisziplinarität nicht mehr, hier geht es um eine längerfristige integrierte, prozessuale Zusammenarbeit.

Als letztes, aber vielleicht wichtigstes Merkmal der Arbeit Helmut P. Fielhauers sei sein humanes Engagement, sein humanistischer Grundkonsens hervorgehoben. Auch er ist hart erkämpft, wie folgende Passage erkennen lässt: «Mir schienen in der Studienzeit gerade 'Brauch' und 'Glaube' besonders wichtige Regelsysteme gesellschaftlichen Handelns zu sein; ich hatte dann rund ein Jahrzehnt etliche Schuber voll schöner Bräuche und Berichte aus dem 'Volksmund' gesammelt, bis sich eines Tages die Widersprüche zur Wirklichkeit nicht mehr verleugnen liessen. Zu sehr waren meine Aufzeichnungen abgehoben von der oft zitierten, aber tatsächlich kaum mehr beachteten 'Not des Volkes', auf die etwa schon Erzherzog Johann in seinem tragischen Zwiespalt von alt und neu zur Genüge aufmerksam gemacht hatte; zu sehr hatte sich mir das Fach auch seit damals entgegen den Brüchen der Welt von diesem fundamentalen Ansatz wegentwickelt, sodass mir dann manchmal angesichts längst anstehender Gegenwartsfragen – und nicht zuletzt wegen des Engagements unserer Wissenschaft mit der Gewalt – die aufgebrachte Mühe als verlorene Zeit erschienen ist. Darüber braucht nicht mehr gesprochen zu werden. Die Werthaltungen einer neuen Volkskunde haben sich jetzt allmählich abzuklären begonnen» (S. 299).

Zur Entwicklung dieser neuen Haltungen hat er beigetragen. «Eine Wissenschaft ohne bedeutende Probleme ist eine unbedeutende Wissenschaft» (S. 372), hiess es nach 1968. Probleme aber hatten damals immer etwas zu tun mit dem Anspruch auf Humanisierung von Lebensverhältnissen. Das beeinflusst die Themenwahl: «Über den Weinbau wissen wir Volkskundler fast alles, über den Alkoholismus am Arbeitsplatz kaum etwas» (S. 349), schreibt er 1981. Auch da setzt die Analyse von Kulturprozessen der Gegenwart ein.

Helmut P. Fielhauer hat oft genug, wie Österreicher das gern gegenüber den «Deutschen» tun, sein Licht unter den Scheffel gestellt, die andern mehr als sich selbst gelten lassen (und deswegen habe ich viele seiner Aufsätze auch erst jetzt gelesen). In der jüngeren österreichischen Volkskunde sind die Nachwirkungen seiner Arbeit zu spüren: Ermutigt hat er die Neuerer, verunsichert zeigen sich die Traditionalisten.

Es gibt einen Aspekt, der für den Einfluss Helmut P. Fielhauers auf seine Schüler wichtig ist, der aber naturgemäss in den Schriften nicht so deutlich zum Ausdruck kommt. Für ihn galt auch: «Volkskunde ist eine sinnliche Wissenschaft» (S. 9). Eine seiner Schülerinnen schrieb ihm vor seinem Tod in

einem Brief, der ihn nicht mehr erreichte: «Subjektivität, Lebensnähe, Sinnlichkeit in die Wissenschaft bringen ist kein 'Es-sich-leicht-Machen'. Es ist ein Kampf – gegen verknöcherte Strukturen, gegen Geschäftemacherei, gegen die Vormundschaft einer Rationalität, die vorgibt, 'objektiver' und dabei wichtiger zu sein, und gegen die gesellschaftlichen Erfolgskriterien» (S. 12).

Anmerkungen

[1] Helmut P. Fielhauer: «Und in Währing war überhaupt nix los ...» Eine lokale Parteigeschichte in volkskundlicher Sicht. In: Peter Assion (Hg.): Transformationen der Arbeiterkultur. Marburg 1986, 222–233, 222.

[2] Helmut P. Fielhauer: Von der Heimatkunde zur Alltagsforschung. Beiträge zur Währinger Kulturgeschichte. Eingeleitet und hg. v. Herbert Nikitsch. Wien 1988 (Beiträge zur Volkskunde und Kulturanalyse, 2).

[3] H. P. Fielhauer (wie Anm. 2), 24/25.

[4] H. P. Fielhauer (wie Anm. 2), 31–34.

[5] Helmut P. Fielhauer: Volkskunde als demokratische Kulturgeschichtsschreibung. Ausgewählte Aufsätze aus zwei Jahrzehnten. Wien 1987 (Beiträge zur Volkskunde und Kulturanalyse, 1).

[6] Soweit nicht anders angegeben, beziehen sich die folgenden Seitenzahlen in Klammern auf den in Anm. 5 genannten Band.

[7] Vgl. auch die «Kaufruf-Typen» (wie Anm. 2, 53–57): Ausstattung und Auftreten werden zum Markenzeichen.